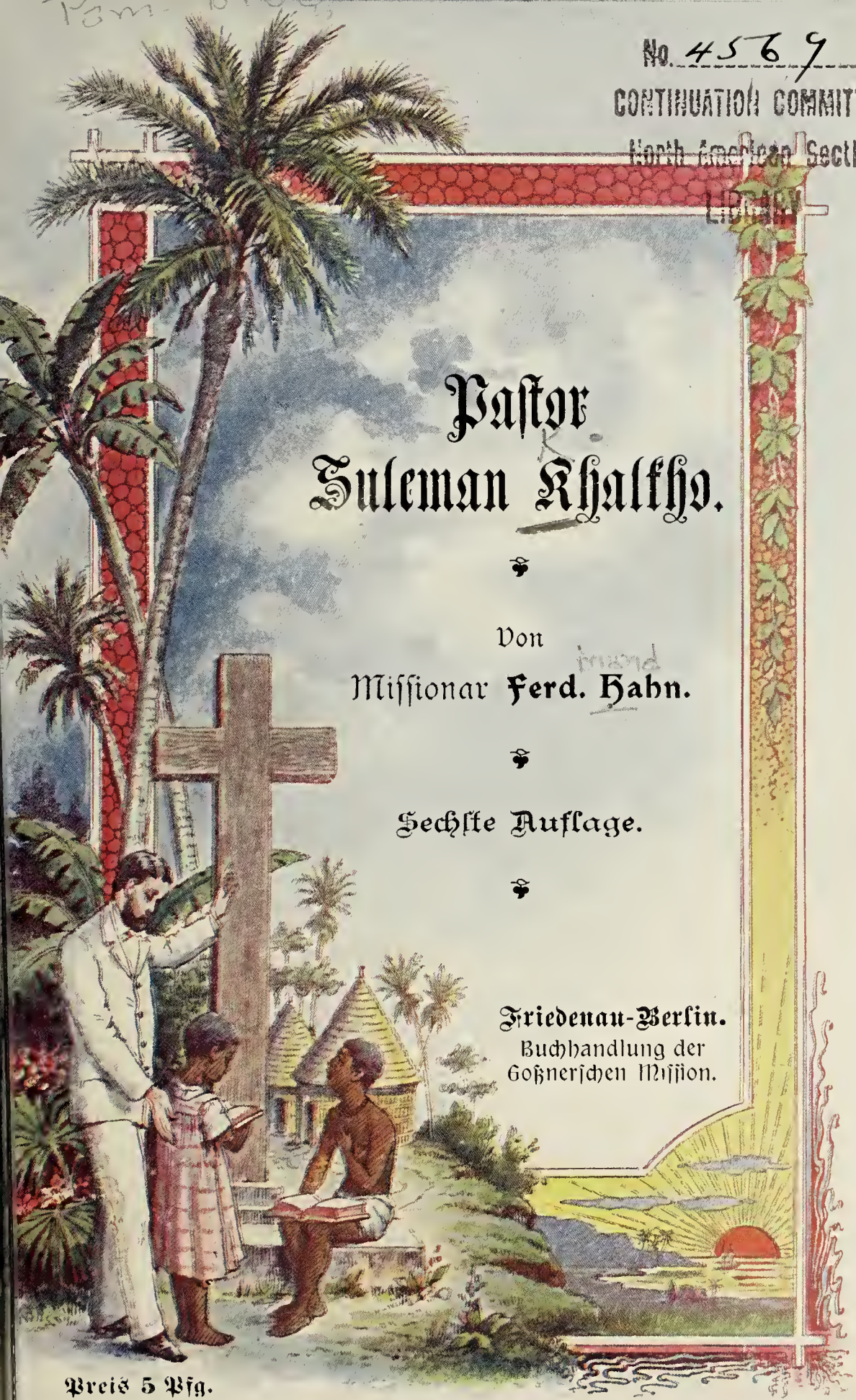
No. 4569
CONTINUATION COMMITTEE
North American Section
Library

Pastor Suleman Khalkho.

Von

Missionar **Ferd. Hahn.**

Sechste Auflage.



Friedenau-Berlin.
Buchhandlung der
Goßnerschen Mission.

Preis 5 Pfg.

Zur freundlichen Beachtung!

Die Goßnersche Mission, eine Gründung des in allen Erdteilen bekannten Verfassers des „Schatzkästchens", des Berliner Predigers Johannes Goßner († 1858), hat ihre Missionsfelder in Vorderindien am Ganges und besonders unter dem Volke der Kols, wo sich schon viele Tausende in der christlichen Kirche haben aufnehmen lassen.

Gaben der Liebe sind zu senden:

An das Kuratorium
der Goßnerschen Mission
in Friedenau-Berlin,
Handjery-Straße 19—20.

Pastor Suleman Khalkho.

Von Missionar Ferdinand Hahn.

Mittwegs zwischen Ranschi und Lohardagga liegt das Urau-Dorf Kudarkho. Ganz in der Nähe ist ein kleiner Wald. Hier hüteten an einem Nachmittage des Jahres 1870 zwei schwarzbraune Urau-Knaben im Alter von 8—10 Jahren die Ziegen ihrer Mutter. Mit einem Bogen senden sie Pfeile nach Vögeln und merken darüber nicht, daß inzwischen ein europäischer Mann zu Pferde herangekommen ist und ihrem fröhlichen Spiele zuschaut. Endlich ruft er ihnen zu: „Jisu sahay!", denn der Missionar, das war er, erkannte in den beiden Knaben die Söhne einer christlichen Witwe in Kudarkho, wohin er seine Schritte lenkte. „Jisu sahay!" schallte es ihm zutraulich entgegen, und schnell kam der jüngere von den beiden herzugelaufen, um dem Missionar die Hand zu geben. Er hieß Suleman. Der ältere war spröder und fürchtete sich etwas, bis der jüngere ihn an der Hand faßte und zum Missionar führte. „Kinder," sagte dieser, „warum kommt nicht einer von euch in die Schule nach

Ranschi, damit er etwas lernt? Eure paar Ziegen kann doch wohl einer allein hüten!" „Ja," sagte Suleman, „ich habe schon lange davon gehört und große Lust, nach Ranschi zu gehen, aber meine Mutter will es nicht erlauben." „Gut," entgegnete der Missionar, „ich werde mit ihr sprechen." Das geschah dann auch, und der Missionar stellte ihr vor, wie gut es der Junge haben würde, und wie er, wenn es Gottes Wille wäre, ihr später einmal eine Stütze sein könnte. Diese praktischen Gesichtspunkte gaben den Ausschlag, und es währte nicht lange, da befand sie sich mit ihrem jüngsten auf dem Wege nach der Missionsstation Ranschi. O, was machte der Junge für große Augen, als er von ferne schon den Turm der Christuskirche und die vielen Häuser der Europäer erblickte, und wie erstaunte er erst über die große Anzahl von Schülern, an 200, die mit ihm zusammen in einem großen Hause wohnten, in dessen einem Flügel ein Missionar gleichfalls seine Wohnung gefunden hatte. Er war ganz stolz, als er sich seiner Mutter in dem neuen Anzuge präsentierte, einer Jacke und einem Hüfttuch, die er von dem Missionar erhalten hatte. Der aber wurde das Herz schwer, denn schon jetzt kam ihr der Junge ganz anders vor, und wer weiß, wie er ihr noch entfremdet werden würde, wenn er erst wie die Lehrer einen Turban aufhaben und an seinen Füßen ein paar Schuhe stecken haben würde. Dazu schlug die Scheidestunde. „Weine nicht, mein Sohn, wenn ich gehe," sagte sie mit vor Thränen erstickter Stimme. „Komm wieder zu mir, wenn es dir

hier zu schwer wird, oder wenn sie dich wohl gar schlagen wollen. Ja, dann lauf weg und komm wieder nach Kudarkho.“ Nun wurde auch der Knabe weich gestimmt und wäre wohl, wie das durch thörichtes Reden schwacher Mütter veranlaßt, öfters vorkommt, sogleich wieder aus der Schule entlaufen, da aber kam gerade der Saheb (Missionar) und redete ein freundlich Wort mit dem Troste, daß sie den Sohn in den Ferien wieder sehen würde.

Nun erst betrachtete sich der Knabe seine neue Wohnung etwas genauer. Es war ein großes, langgestrecktes Gebäude, mit mehreren Sälen, in denen lange Tische und Bänke standen. Von der Decke herab hingen Lampen, bei deren Scheine die Knaben abends, an den Tischen sitzend, ihre Lektionen lernten. Diese mächtigen Räume dienten auch zum Schlafen. Wenn abends 9 oder 10 Uhr die in der Veranda hängende Hausglocke ertönte, dann holte sich jeder der ca. 200 Knaben seine in den Ecken des Saales aufgestellte Matte, rollte sie auf dem Fußboden auseinander und legte sich darauf, um bald so sanft wie auf weichem Federbett zu schlafen. Auch zu Speisesälen wurden diese Räume benutzt. Auf dem Hofe hinter dem Hause befindet sich die Küche, wo von zwei Männern für die Knaben täglich zweimal Reis und Zugemüse gekocht wird. In großen Holzschüsseln wird dann beim Glockenschlag mittags und abends das Essen hereingebracht. An den Wänden der Säle sind Regale angebracht, auf denen die Messinggefäße stehen, welche nach jedem Essen von den Knaben blank gescheuert werden. Diese Eß-

gefäße stellen sie auf den Fußboden in langen Reihen, und wenn mit großem, eisernem Löffel der Reis eingefüllt ist, dann kauern die Knaben auf den Fußboden nieder, greifen mit den Fingern in die volle Schüssel, drehen einen Kloß von dessen Inhalt und werfen ihn mit künstlichem Ruck in den Mund hinein. Natürlich wird vor und nach dem Essen ein Tischgebet gesprochen oder wohl auch gesungen. Wenn morgens früh oder abends spät zum Aufstehen oder Schlafengehen die Glocke schallt, dann kann man sie wohl alle die Kniee beugen und einen jeden für sich ein stilles Gebet halten sehen. Daneben finden noch die täglichen Schulandachten statt, die von den europäischen und einheimischen Lehrern gehalten werden, und zwar in der Aula des noch größeren und imposanten Seminargebäudes, in dessen geräumigen Zimmern der Unterricht erteilt wird. Dies Gebäude steht dem Wohnhause der Knaben gerade gegenüber, einige hundert Schritte davon. Der Schulweg ist mit hohen Bäumen eingerahmt. Dies war die Stätte, wo Suleman Khalkho von seinem 9. bis zu seinem 20. Jahre lebte. In den ersten sieben Jahren durchlief er die Vorschule, in der er Hindi, etwas Englisch, Griechisch, Geschichte, Geographie, Arithmetik und vor allem Religion und biblische Geschichte lernte. Daß in einer deutschen Schule auch im Gesang unterrichtet wird, versteht sich von selbst, und Suleman hatte eine gute Stimme und sang für sein Leben gern. Für Musik hatte er überhaupt Neigung und Gehör, und mit Freuden nahm er die Gelegenheit wahr, privatim Violine spielen zu

lernen, was ihm später sehr zu statten kam. Seinen Lehrern bewahrte er stets ein liebevolles Andenken, besonders demjenigen, welcher ihn im Konfirmandenunterricht gehabt hatte. Als derselbe nach einer andern Station versetzt wurde, schrieb ihm Suleman einen rührenden Brief voller Dankbarkeit und Trauer über den Weggang des Lehrers.

16 Jahre alt trat er ins theologische Seminar ein, wo er mit Eifer 4 Jahre seinen Studien oblag; hoch begabt aber war er nicht, und so wurde ihm das Lernen nicht leicht. Er war mehr nach der Seite des Gemüts hin veranlagt und sehr weich und leicht gerührt. Schreiber dieses hat ihn oft in späteren Jahren unter der Predigt weinen sehen, und gar manchmal war er nicht im stande, das Lied nach der Predigt vorzusagen, was lange Zeit hindurch sein Amt war. Auch wenn er selber predigte, wurde er zuweilen so gerührt, daß es ihm große Ueberwindung kostete, weiter zu reden. Im Seminar wurde er von der Anstrengung einmal ernstlich krank, indem sein Kopf so angegriffen wurde, daß er Tage lang phantasierte und sich zumeist von Engeln umgeben wähnte, mit denen er sang und Zwiegespräche hielt. Eine mehrwöchentliche Vakanz aber brachte ihm Erholung, und er konnte 1880 sein Abgangsexamen machen, wenn auch nicht mit glänzendem Erfolge.

Er wurde nach der Station Lohardagga versetzt. Hier war durch die Opferfreudigkeit eines Damenvereins in Uetersen im Holsteinischen eine Schule für Mädchen gegründet worden. Jährlich

sendet dieser Verein ca. 700 Mark zur Erhaltung der Schule ein, in welcher 25 Mädchen eine christliche Erziehung empfangen. Vier Jahre währt der Unterrichtskursus, worauf die Kinder in ihr Elternhaus entlassen werden, um anderen Platz zu machen. An dieser Schule hat Suleman mit Eifer und Erfolg von 1880—1890 gearbeitet. Ihm lag besonders der Religions- und Gesangsunterricht ob. Im letzteren brachte er die Mädchen dahin, daß sie Choräle und geistliche Lieder dreistimmig singen konnten. Mit der eigentlichen Erziehung hatte er nichts zu thun, denn dieselbe lag in den Händen des Missionars und seiner Frau; aber er nahm sich doch auch außerhalb der Schulzeit seiner Schülerinnen an, betete und sang mit ihnen. Ganz besonders lieb waren ihm die Missionsstunden jeden ersten Montag im Monat, und wohl selten hat einer unserer Native-Gehilfen ein solch eingehendes Verständnis für den heimischen Missionsbetrieb und ein so großes Interesse für Missionsleiter und Missionsfreunde gezeigt, wie Suleman. Selbst in seiner letzten Krankheit, die ihm das klare Bewußtsein geraubt hatte, rief er öfter: „Plath, Grundemann" und andere Namen. Schon als Lehrer an der Schule schrieb er, meist unaufgefordert, Briefe an einzelne Missionsfreunde daheim, besonders an die Vorsteherin des Uetersener Missionsvereins oder an Pastor H. L. Gerndt in New-York, Amerika; und seine Briefe waren stets interessant und erbaulich zu lesen. Er ging aber noch weiter und meinte, daß auch die Schulkinder hier etwas für die Mission thun müßten, gerade wie Sonntags-

schulkinder in Deutschland. Er pflanzte Bananenbäume mit Hilfe der Schüler und verkaufte den Ertrag von den Früchten zum Besten der Mission. Nicht lange darnach gründete er mit meiner Zustimmung eine monatliche Kindermissionsstunde, die heute noch fortbesteht. In diesen Stunden erzählte er den Schulkindern Geschichten, die er gelesen oder gehört hatte, besonders aus der Kirchengeschichte. Der Ertrag der Sammlungen aus diesen Missionsstunden fließt in eine Kasse, aus welcher Kinder armer Christeneltern und Waisen Unterstützung empfangen, damit sie die Schule besuchen können. Auf diesen Bemühungen Sulemans ruhte ein reicher Segen, und die Schulkinder lernten dadurch zufrieden und dankbar zu sein, wie ihr Lehrer es war.

Solange der Missionar von Lohardagga keinen europäischen Helfer hatte, vertrat ihn Suleman regelmäßig, wenn er auf Reisen war, in der sonntäglichen Predigt und den Abendandachten in der Kirche. Und er war ein nicht unbegabter Prediger. Während er im allgemeinen ruhig und milde, zuweilen sogar schlaff war, ward er in der Predigt meist sehr lebhaft, ernst und herzandringend; besonders liebte er es, höchst drastische Beispiele aus dem Leben anzuführen, und man konnte nirgends so gut die Anschauungen der Kols kennen lernen, als aus Sulemans Predigten. Fast jede derselben war ein Zeugnis von Christo, dessen Sünden vergebende und heiligende Macht er persönlich erfahren hatte, und aus dessen Fülle er Gnade um Gnade schöpfte. Mitunter geriet er so ins Feuer, daß er mit der Faust auf

die Kanzel schlug, oder ward so begeistert, daß er einen Liedervers mitten in der Predigt anstimmte. Seine Art und Weise war nicht immer takt- und würdevoll, und seine Ausdrücke mitunter vulgär, aber für eine Native-Zuhörerschaft ist dergleichen nicht anstößig, und jedenfalls war Sulemans Lebhaftigkeit und drastische Vorstellungsweise der schläfrigen, monotonen Art mancher Eingeborenen, die sie in Predigt und Unterricht annehmen, bei weitem vorzuziehen. Besonders kam bei Heidenpredigten auf öffentlichen Märkten seine Gabe zur Geltung, und die Zuhörer wurden durch ihre Anwendung wahrhaft gefesselt. Die Predigt war ohne Zweifel seine starke Seite. Sein anderes Charisma (Gnadengabe) war Singen. Besonders ließ er sich die Pflege des Bhajan-Gesanges in Schule und Gemeinde angelegen sein, d. h. des Gesanges von Liedern geistlichen Inhalts nach weltlichen Melodien. Für das neue, soeben im Druck erschienene Urau-Gesangbuch, hat er eine ganze Anzahl von Bhajans verfaßt, von denen eins, übersetzt, am Ende dieser Lebensbeschreibung eine Stätte finden mag. Wir müssen aber nun einen Blick in Sulemans häusliches Leben thun. Er heiratete erst, nachdem er einige Zeit im Schulamte war. Durch Vermittelung eines Freundes fiel leider die Wahl auf ein Mädchen aus der englischen Gemeinde, das nicht viel gelernt hatte und etwas schwerfällig war. Er klagte später öfter über sie, nicht, daß sie zänkisch oder unordentlich sei, sondern darüber, daß sie so wenig Lust zu Gottes Wort und zum Gebet hätte. Mir scheint sein

Urteil manchmal etwas zu hart zu sein, denn die Frau war im übrigen sehr nett und angenehm. Ihm aber war sie nicht eifrig genug in Bethätigung christlichen Sinnes, und ich weiß, daß er sich mit einem ihm befreundeten Native-Pastor, dem es ebenso ergangen war in Bezug auf das Ehegemahl, zu gemeinsamer Fürbitte verbunden hatte für die gründliche Bekehrung ihrer Frauen. Vier Kinder schenkte ihm seine Mariyam, die er, trotzdem er in der genannten Beziehung viel an ihr auszusetzen hatte, dennoch innig liebte. Er teilte Freud und Leid mit ihr, wie ich oft Gelegenheit hatte, zu beobachten, und behandelte sie nicht wie eine Magd, wie es sonst hier bei den Eingeborenen der Fall ist. Als ich z. B. ihm vor kurzem das Bild seines Ordinators überbrachte, rief er sofort nach seiner Frau, die drinnen in der Kammer war, daß sie herauskäme und sich das Bild auch ansehe. Er hielt es ihr dann vor die Augen und fragte: „Kennst du den Herrn?“ und beide lachten, als sie einen falschen Namen nannte. Als ich ihn ersuchte, zu Ostern nach Lohardagga zu kommen, um in der Verrichtung von Amtshandlungen mir beizustehen und seine Frau und Familie mitzubringen, da sagte er: „Ich nehme die Leute meines Hauses sehr gern mit, aber ich weiß nicht, ob Mariyam Lust hat, zu gehen, sprechen Sie aber selbst mit ihr, da wird sie gewiß nicht ‚nein‘ sagen.“ In seiner letzten Krankheit, wo ihm das klare Bewußtsein fehlte, hielt er in seinen Fieberphantasien die meisten Zwiegespräche mit seiner Frau: „Der Teufel ist mächtig, Mariyam! Mariyam,

bete! Der Herr ist nahe; Mariyam, Kind, Schwester, Mariyam, sage Amen." Und so ging's fort, oft stundenlang. Das alles war wohl ein Echo seiner seelsorgerischen Zusprüche und Hausandachten, die er treulich und regelmäßig, wie wenige Seinesgleichen, mit seiner Frau zu halten pflegte. Sein ältester Sohn, 10 Jahre alt, ist hier in der Schule; das kleinste Töchterlein Ruth, von D. Grundemann getauft, ist etwa 2 Jahre alt. Ein kleines Mädchen starb, als es 3 Jahre alt war, unter dem Gebete des Vaters und seines Lehrers.

Während seines Aufenthalts in Lohardagga wurde er einmal ernstlich krank, und zwar litt er wieder nach längerem Fieber, wie schon früher einmal im Seminar, am Gehirn. Man fürchtete, er würde den Verstand verlieren. Er schlief nicht, sondern las in der Bibel, betete und sang, oder wollte die Bewohner der Missionsstation, besonders eine Frau, die er für besessen hielt, bekehren, indem er ihr die Bibel unter die Nase hielt und dem mutmaßlichen Teufel in ihr zu weichen gebot. Ernstliches Zureden und Schlafmittel brachten ihn damals bald wieder in Ordnung, und nie wieder war derartiges bei ihm zu merken, bis zuletzt vor seinem Tode.

Anfang 1890 wurde er nach Chati versetzt, einem Orte 5—6 Stunden Wegs von Lohardagga, dem Mittelpunkte einer ansehnlichen Zahl von Dörfern, in denen Christen wohnen. Bei diesem Orte, hart an der Landstraße gelegen, die von Ranschi nach Lohardagga führt, erwarb die Mission vor 4 Jahren einen Platz, auf welchem durch die Opferfreudigkeit amerikanischer und

deutscher Freunde des früheren Lohardagga-Missionars, jetzigen Pastors H. L. Gerndt in New-York, der entschlafenen Ehegattin desselben ein Denkmal gesetzt worden ist in Gestalt einer Kapelle, welche der Erinnerung treuer, aufopfernder Arbeit dienen soll, welche die Entschlafene eine Reihe von Jahren in Lohardagga gethan hat. Die Kapelle, zum größten Teil mit gebrannten Steinen dauerhaft gebaut, kann über 500 Zuhörer fassen, hat eine hübsche Kanzel, Altar mit würdiger Bekleidung und Taufstein. In dem Vorbau hängt eine Glocke, welche zum Gedächtnis für eine andere Dienerin des Herrn von Freundinnen in Preetz in Holstein gewidmet wurde, für die verstorbene Priorin Gräfin zu Rantzau. An die Kapelle angebaut ist ein Rastzimmer für den Missionar, und auf dem Missionsgehöfte fehlt auch die Küche und der Pferdestall nicht. Weiterab von der Kirche liegt das Pfarrhaus für den eingeborenen Geistlichen; vor demselben ein Brunnen, der von den Reisenden als eine große Wohlthat gepriesen wird, weiter zurück das Haus für die Katechisten und den Kolporteur. Das ganze Anwesen liegt malerisch inmitten eines großen Mangohains und ist eine gar liebliche Pflanzung der Goßner'schen Mission inmitten des Heidenlandes. Von hier aus hatte Suleman Inspektionsreisen zu machen in die etwa 30 umliegenden Christendörfer, die ½ bis zu 4—5 Stunden von Chati in einem Kreise um dasselbe herum liegen. Sieben Katechisten sind in diesen Dörfern zur Pflege und zum Unterricht der Christen angestellt; deren Arbeit hatte

Suleman zu leiten und zu beaufsichtigen. Jeden Monat versammelten sie sich zu einer Konferenz um ihn, in der er die Angelegenheiten ihrer Gemeinden mit ihnen besprach, ihnen Unterricht und Rat erteilte. Er selber besuchte auch die einzelnen Christendörfer und half beim Unterricht der Katechumenen und Konfirmanden, besuchte Kranke und eilte Bedrängten zu Hilfe. Ein hoher Festtag war für ihn der Tag, an dem D. Grundemann in Chati war und mit ihm zusammen einen Teil seiner Gemeinde besuchte. Suleman erwarb sich das Vertrauen seiner Gemeinde und seines Vorgesetzten in hohem Maße, und so wurde ihm auf Befehl des Kuratoriums in Berlin im vergangenen März die Ordination erteilt. Bis dahin hatte der Missionar von Lohardagga die Amtshandlungen in seinem Bezirk zu besorgen, seitdem aber dessen Arbeitskreis sich durch die Gründung der Station Büchselpur erweitert hatte, und auch die Chati-Gemeinde bis ca. 1000 Seelen angewachsen war, da war die Ordination des Suleman Khalkho eine absolute Notwendigkeit. Er sträubte sich zuerst sehr gegen die Annahme derselben, weil er durchdrungen war von der hohen Verantwortlichkeit des geistlichen Amtes und der eigenen Unwürdigkeit und Schwachheit. Darum bat er wiederholt seinen Vorgesetzten: „Lassen Sie mich doch Kandidat bleiben. Mir wird die Last zu schwer.“ Erst als ihm klar gemacht wurde, daß die Gemeinde unter dem Mangel eines ordinierten Helfers leide, und er hingewiesen ward auf das Wort: „Laß dir an meiner Gnade genügen, denn meine Kraft ist

in dem Schwachen mächtig," — da nahm er willig, wenn auch mit bangem Herzen, die Bürde auf sich. Ahnte er, daß er sie nicht lange tragen sollte? Sein Vorgesetzter ward krank, und so ward er zunächst von ihm nach Lohardagga gerufen, um denselben hier und in der Umgegend zu vertreten. Charfreitag und Ostern und zwei Wochen darauf waltete er hier seines Amtes, besuchte öfters seinen erkrankten Missionar und betete mit demselben ganz unaufgefordert an dessen Lager. Er kam recht fröhlich zurück von einer Reise in die Gemeinde und erstattete ersterem Bericht. Sie schieden mit gemeinsamem Gebet von einander, für hienieden das letztemal. Am selben Tage kehrte der junge Pastor nach Chati zurück und erkrankte den folgenden Tag. Zwei Wochen lag er krank am Fieber, während welcher Zeit er nichts thun konnte, als an einem Sonntag zwei Christenkindlein die heilige Taufe erteilen. Dann wurde er drei Tage vor dem Himmelfahrtsfeste etwas wohler, schrieb an seinen Missionar einen Bericht, füllte sein Tagebuch aus, predigte am genannten Feste und hielt auch die Katechese. Er war aber sehr erregt darüber, daß an diesem Feste nur wenige Christen erschienen waren, und ging noch am Nachmittage desselben Tages die Christen in den umliegenden Dörfern aufzusuchen. Bis jetzt war noch immer nichts besonders Auffälliges an ihm wahrzunehmen. Als er aber, ohne abends zu essen, die Christen die ganze Nacht zum Singen und Beten veranlaßt und angeleitet hatte, weil sie zum Teil die Feier des Festes versäumt hatten, da wurde

es immer klarer, daß sein Verstand angefangen hatte, sich zu verdunkeln. Am folgenden Morgen wurde es schlimmer, als er in andere Christendörfer ritt und immer noch in der Meinung, es sei Festtag, sie zur Kirche nach Chati einladen wollte. Den sich Weigernden ging er schließlich mit der Reitpeitsche zu Leibe. Einige waren so vernünftig, ihm nach Chati zu folgen; als er aber hier angekommen, mit Zornesausbrüchen die Bemühungen zu seiner Pflege vereitelte, mußten sie ihn binden und brachten ihn dann den folgenden Tag auf Geheiß des benachrichtigten Missionars in einer Sänfte gebunden nach Lohardagga. Hier geschah alles Mögliche, was menschliche Pflege und die vorhandene ärztliche Kunst vermochte, die Gehirnentzündung zu heben, auch wurde viel für ihn gebetet, aber der Herr hatte es mit seinem Diener anders beschlossen: Am 20. Mai ging er heim. „Alle eure Mühe ist vergeblich," hatte er in einem lichten Augenblicke gesagt, „ich gehe ins Himmelreich." Seine Krankheit war schwer, denn bis zuletzt mußte er gebunden bleiben, damit er sich und andere nicht beschädigen konnte, und sein Ende nicht noch schwerer wurde, denn zwei Tage lang rang der Bewußtlose sichtlich mit dem Tode. Sein Hinscheiden wirkte erschütternd auf alle, die ihm nahe standen, besonders auch auf seine Gemeinde, die ihn liebte. Sein Tod zeigte uns, wie nötig es sei, daß der Mensch sich beizeiten bekehre, in Christo lebe, damit, wenn Krankheit und Tod ihn unerwartet ereilt und des Gebrauches seiner Sinne beraubt, er auch in Christus erfunden

werde und in ihm sterbe. Sein Tod mahnte uns, zu wirken, solange es Tag ist, denn es kommt die Nacht, da niemand wirken kann. Und wenn der Kranke in seiner Geistesabwesenheit das gerade Gegenteil zu sein schien von dem, was er im Leben gewesen war, nämlich ein sanftmütiger und reiner Charakter, wie das häufig bei solchen Krankheiten vorkommen soll, so wurden wir daran erinnert, daß auch der gläubige Christ von Grund aus verderbet ist und in der Heiligung noch lange zurückbleibt, und daß er für seine Seligkeit ganz allein auf Gottes Gnade durch Jesum Christum hoffen muß. Unser Trost aber in betreff unseres Freundes war der, daß uns weder Tod noch Leben, noch sonst etwas von der Liebe Gottes scheiden kann, die er um Christi willen zu uns Sündern hat; auch ist es unsere Ueberzeugung, daß der Text, über welchen ihm die Leichenrede gehalten ward, auf ihn angewendet werden darf:

„Ei, du frommer und getreuer Knecht! Du bist über Wenigen getreu gewesen, ich will dich über vieles setzen. Gehe ein zu deines Herrn Freude."

Sein Leib schlummert nun der Auferstehung entgegen auf demselben Gottesacker, wo er einst wenige Wochen zuvor am Osterfestmorgen die hier übliche Festandacht hielt, und sein Geist schaut und schmeckt nun, was er hier besungen hat, und was sein Volk ihm noch lange nachsingen wird:

O, ihr lieben Brüder, wir pilgern nach dem himmlischen Zion! (Refrain.)

Auf diesem Wege
Gehet Gott der Herr mit uns,
Seine lieben Engelein
Allesamt geleiten uns:
Seht es schleicht der Teufel
Brüllend wie ein Tiger,
Und das ganze Heer der bösen
Geister umringt uns:
Schaut nur vorwärts,
Laßt euch nicht beängstigen.
Unser König ist ja mit uns,
Der wird uns schirmen:
Bald sind wir droben
In der schönen Gottesstadt,
Alles Leiden, alles Kämpfen
Dort dann ein Ende hat:
Dort in den Händen
Die herrliche Siegesfahn'
Werden wir uns freuen,
Ewig lachen, jubeln:
Auf unsern Häuptern
Pranget dann die Lebenskron'
Und in alle Ewigkeiten
Werden wir lobsingen:
Gott hat ein großes
Gnadenwerk an uns gethan,
Hat durch Christum uns errettet.
Preist ihn! Halleluja!

Christliches Verlagshaus, Buchdruckerei, Stuttgart.